

Der Chanson-König wandelt auf neuen Pfaden

TEXT *Harriet Lemcke* × FOTOS *Ilona Habben*

SEINE LIEDER SIND HERRLICH BÖSE, MELANCHOLISCH, TRAUIG UND SCHREIEND KOMISCH. DAS PUBLIKUM ERLEBT EINEN GROSSEN MIMEN UND EIN WECHSELBAD DER GEFÜHLE. EBEN NOCH LACHT ES AUS VOLLER KEHLE, DANN ROLLEN TRÄNEN UND GLEICH WIEDER WIRD ES KOMISCH. TIM FISCHER UNTERHÄLT NICHT NUR, ER ERREICHT DIE HERZEN.

M

it 15 trat Tim Fischer erstmals vor größerem Publikum auf. Mit 16 zog Tim von zu Hause aus, landete auf der Reeperbahn: mit allem, was dazu gehört auf Deutschlands sündigster Meile. Mit 17 arbeitete er im Schmidt Theater. Stricherlieder und Chansons alter Meister haben ihn groß gemacht. Wandelbar wie kein Zweiter brachte er Zarah Leander, Jacques Brel und Georg Kreisler auf die Bühne. Er wurde gefeiert und gewann etliche Preise. »Ihm gelingt, was mittlerweile fast unmöglich geworden ist: zu singen, ohne zu lügen«, schrieb einst Frankfurter Allgemeine Zeitung.

Der »Wunderknabe des Chansons« aus Delmenhorst in Niedersachsen ist inzwischen 40. Um seine Augen haben sich leichte Fältchen eingegraben, die ersten Haare sind grau. Mit seinen 1,73 m und seiner sehr zarten Gestalt wirkt Tim dennoch knabenhaft und zerbrechlich. Privat ist Tim Fischer sehr natürlich, unprätentiös und distanzlos herzlich – ein Mensch mit einem weiten Herzen und einer tiefen Demut. Seine Augen leuchten wie die eines kleinen Jungen – neugierig, schelmisch und offen für das, was die Welt zu bieten hat.

»Mit 40 kann man noch einmal ganz von vorn beginnen«, hat kürzlich die Berliner Morgenpost über dich getitelt. Inwiefern stehst du vor einem Neuanfang, Tim?

Ich habe es jetzt im Kleinkunst-, Kabarett-, Chansonbereich sehr weit gebracht. Teilweise habe ich die Programme auf den Kleinkunsth Bühnen mit ganzen Orchestern präsentiert. Der Hildegard-Knef-Abend wurde sogar mit dem großartigen NDR Pops Orchestra aufgeführt. Ich habe mit Georg Kreisler, einer echten Legende, über viele Jahre arbeiten dürfen. Wir haben insgesamt drei Programme zusammen gemacht, davon ein Musical und zwei Chansonprogramme. Jetzt möchte ich den Sprung schaffen aus der nostalgischen Chanson- und Kabarettwelt in die Gegenwart.

Viele Jahre habe ich mich mit Georg Kreisler beschäftigt und sein zweifellos zeitloses Werk ins Hier und Jetzt gebracht und damit auch junge Leute angesprochen. Nun ist es an der Zeit, mit zeitgenössischen Künstlern zusammenzuarbeiten. Zum Beispiel mit Peter Plate (*ehem. Rosenstolz – Anm. d. Red.*), der eine absolute Bereicherung im deutschen Pop ist.

»Ich bin die Rinnsteinprinzessin, Gelegenheitsbraut.
Küss mir das taube Gefühl von der Haut.
Du bist mein Prinz auf dem staubigen Pferd.
Morgen ist unser Palast nichts mehr wert ...«

AUSZUG AUS »RINNSTEINPRINZESSIN«

»Ich fühle mich jung
und so frisch
wie schon lange nicht mehr.«

Du hast Peter Plate gerade angesprochen. Ist das jetzt ein Schritt hin zu einem etwas poppigeren Chansonnier Tim Fischer?

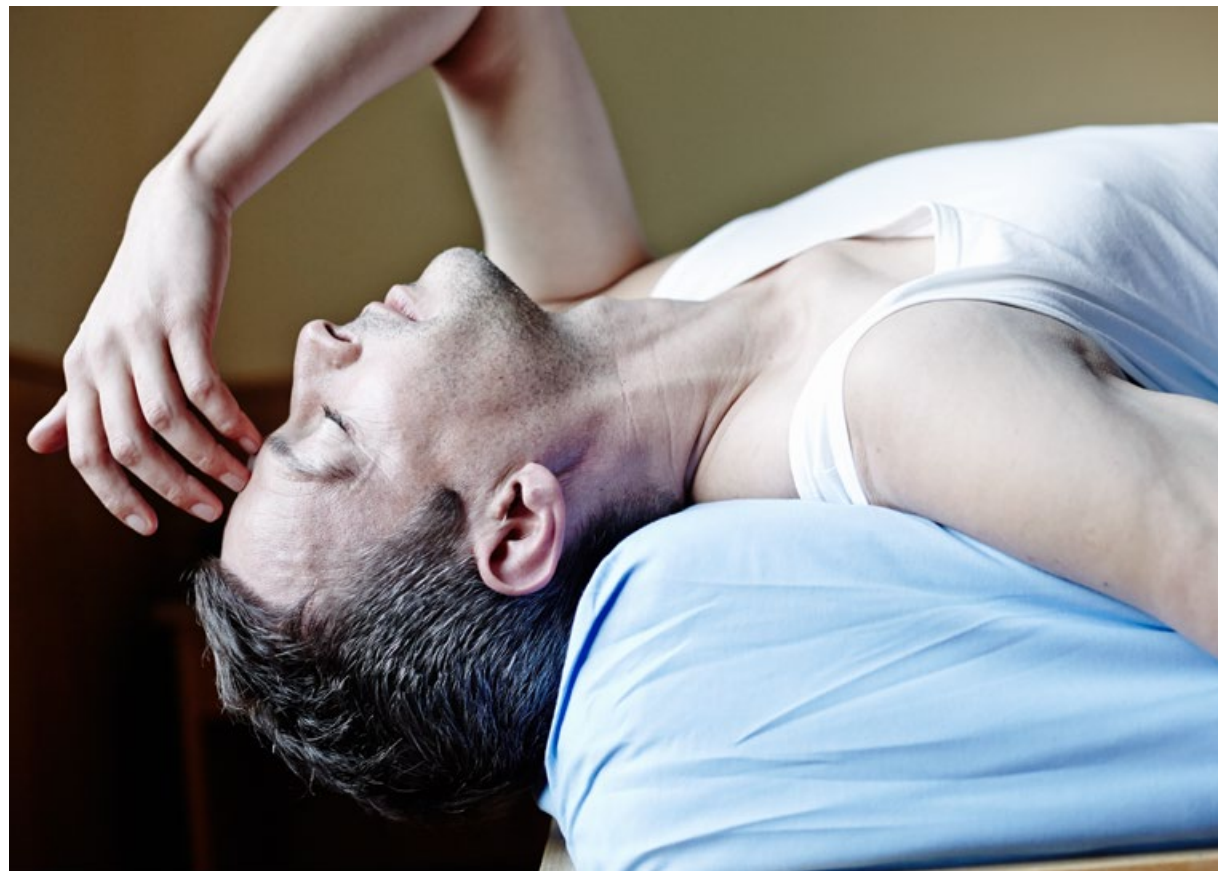
Absolut, ja. Das finde ich auch wirklich wichtig. Durch Zarah Leander bin ich ja überhaupt zu meinem Beruf gekommen. Ich wollte singen und auf der Bühne stehen. Zarah Leander ist ein bisschen old fashioned und eher im frühen Schwarz-Weiß-Film angesiedelt. Das hat mir als junger Mensch ganz gut zu Gesicht gestanden, mich mit etwas ganz Altem zu beschäftigen – einer alten Kunstform und einem alten Filmstar. Da gab es eine Reibung, das war interessant. Heute hat sich das ein wenig überdauert. Jetzt kann ich ruhig heutig werden und eine frischere Kunstform annehmen.

Du stehst jetzt schon seit 25 Jahren auf der Bühne und hast auch schon recht früh gewusst, dass Chanson das ist, was du machen möchtest. Für einen Teenager ist es ja doch sehr ungewöhnlich, eine so klare Vorstellung von seinem Berufswunsch zu haben. Wie kam es dazu?

Ich muss an dieser Stelle noch einmal auf Zarah Leander kommen. Sie hat mich tief beeindruckt. Als ich sie das erste Mal im Fernsehen sah, dachte ich, ich sehe meine beiden Großmütter durchgemixt in einer Person. Zarah Leander wurde damit für mich zu einer dritten Oma und meine Großmütter wiederum für mich zu Filmstars. Da hat sich dann ein eigener Charakter entwickelt, den ich dann auf die Bühne gebracht habe. Im Grunde war mir klar, dass ich auch sowas wie Zarah Leander werden möchte: ein unterhaltender und singender Künstler, der die Menschen begeistert. Und das habe ich ja inzwischen auch geschafft.

Wie hat denn deine Umwelt damals auf deinen doch recht ungewöhnlichen Berufswunsch reagiert?

Die hat gestaunt. Ich glaube, dass das ein Punkt ist, der wichtig ist. Die Leute haben mich wahrgenommen.





»Ich glaube, dass ich mit einer Diva nichts gemein habe.
Ich glaube, ich bin einfach ich – eher ein Chamäleon als eine Diva.«



Bist du unterstützt worden?

Das brauchte ich nicht, denn ich wusste ja genau, was ich machen wollte. Ich habe ja nicht etwas getan, um aufzufallen, sondern es hat mein Naturell angesprochen. Ich bin dann mit einer Klavier spielenden Freundin auf die Bühne gegangen und habe angefangen zu singen. Die Leute waren aus dem Häuschen. Mit 17 hatte ich dann im Hamburger Schmidt Theater mein erstes abendfüllendes Programm.

Deine Anfänge als Künstler waren ja nicht nur Glamour pur. Gibt es Phasen, an die du dich heute lieber nicht mehr erinnern möchtest?

Nein. Ich erinnere mich an jede Zeit ganz gern und finde, auch die schlechten Zeiten haben mir auch heute noch was zu geben. So ein Künstlerleben ist – wie jedes andere Leben auch – nicht gradlinig, sondern hat Höhen und Tiefen. Bei mir stellte sich ja sehr früh der Erfolg ein. Und damals war es auch gang und gäbe, dass man Drogen nimmt. Vor der Vorstellung bekam man irgendwas in die Hand gedrückt und schluckte es. Und dann guckte man und fragte sich: »Wie bin ich denn heute auf der Bühne?« oder »Wie flippe ich denn heute aus?«. Heute kann ich mir das alles nicht mehr leisten. Ich muss mich sehr stark konzentrieren und vorbereiten. Außerdem muss ich meine Energien bündeln, damit ich eine Tournee kräftemäßig überstehe.

Du hast es eben schon angesprochen. Du bist mit Liedern wie »Rinnsteinprinzessin« auf St. Pauli bekannt geworden und es ist oft geschrieben worden, dass du eine Lebenserfahrung vorgespielt hast, die du in dem Alter noch gar nicht hast haben können. Braucht es denn aus deiner Sicht auch grenzwertige Erfahrungen, um in einem solchen jungen Alter mit solchen Themen auch authentisch sein zu können?

Es kommt drauf an, was du für ein Einfühlungsvermögen hast. Ich glaube, dass das Mitfühlen ganz ausschlaggebend ist. Diese Fähigkeit hatte ich schon als kleiner Junge. Wenn meine Großmütter, die ich sehr geliebt habe, unglücklich waren, habe ich mich völlig mit ihnen identifiziert, mitgelitten und versucht, ihnen zu helfen. Das hat man oder man hat es nicht. Wenn du später die Erfahrung selber machst, kannst du noch einen gewissen Teil dazutun.

Du hast gesagt, dass du vor einer Show alles genommen hast, was man dir angeboten hat. Haben vielleicht deine Vorbilder in jener Zeit auch eine Rolle gespielt?

Ja, auf jeden Fall. Die Identifikation mit Filmstars überhaupt und die Definition, die ich von Stars hatte. Dazu gehörte es natürlich zu rauchen wie die Stars auf den Fotos. Das war einfach cool. Es wurde einem vermittelt, dass es cool ist zu rauchen. Marlene Dietrich, James Dean, Elvis Presley

oder auch Zarah Leander – alle hatten ’ne Fluppe in der Hand. Also habe ich auch geraucht, denn ich wollte mich ja meinen Vorbildern annähern. Janis Joplin fand ich sehr ekstatisch und habe sie sehr geliebt. Es ist ja bekannt, dass sie auch Drogen genommen hat. Genau wie Zarah Leander, die furchtbar gesoffen hat. Vorbilder haben nicht nur positive Auswirkungen auf ihren Bewunderer, sondern durchaus auch negative. Vielleicht ist es aber auch ganz gut, dass ich intensive Erfahrungen gemacht habe. Es hat mich ja letztlich auch zu dem gemacht, der ich heute bin. Und heute weiß ich, dass ich das nicht mehr brauche. Mit der Nummer bin ich definitiv durch.

Wie hast du es denn geschafft, dir trotz exzessiven Alkohol-, Drogen- und Zigarettenkonsums eine jugendliche Ausstrahlung zu erhalten?

(lacht) Ich empfinde mich als ziemlich schrottelig. Ich glaube, wenn es etwas Jugendliches an mir gibt, dann ist es das, dass ich nicht versuche, mein Alter zu vertuschen. Ich nehme mich einfach so an wie ich bin und lache mich über mich selbst kaputt.

Also nimmst du dich selber nicht so ernst?

Richtig. Wenn man diese Verbissenheit nicht hat, sondern sich selbst mir Humor nehmen kann – ich glaube, das verleiht eine große Portion Jugendlichkeit.

Wenn du den Tim von heute mit dem Tim von damals vergleichst – worin unterscheidet ihr euch?

Künstlerisch stelle ich jetzt einfach mich auf die Bühne. Früher habe ich sehr viel mehr Rollen gespielt und mich in andere hineinversetzt. Heute kann ich sehr gut aus mir selber schöpfen.

Du bist oft als Diva bezeichnet worden. Wie siehst du dich selber? Bist du eine Diva und wenn ja, bist du heute eine andere Diva als früher?

Den Begriff Diva finde ich schwierig. *(überlegt)* Ich glaube, dass ich mit einer Diva nichts gemein habe. Ich glaube, ich bin einfach ich – eher ein Chamäleon als eine Diva.

Tim, du hast eine unglaubliche Bühnenpräsenz. Mit deiner Mimik kannst du ganze Geschichten erzählen. Bist du speziell ausgebildet worden, hast du Schauspielunterricht genommen oder hast du dir das alles selbst beigebracht?

Ich versuche einfach, nicht zu übertreiben. *(lacht)* Ich versuche, kurz und knackig das rüberzubringen, was ich meine. Mit Gesten, mit Mimik und mit einem Augenzwinkern, vor allem aber durch das Weglassen und das »pur sein« versuche ich, dem Publikum zu helfen, die teilweise doch schnellen Texte und den manchmal auch komplizierten Inhalt schnell zu verstehen. Eine Ausbildung hatte ich nicht, ich bin Autodidakt. Es ist nicht so, dass ich keine Ausbildung wollte. Ich musste aber schon früh mein eigenes Geld verdienen und hatte weder die Mittel noch die Zeit, so eine Ausbildung zu machen. Ich bin einfach auf die

»Ich musste schon früh mein eigenes Geld verdienen und hatte weder die Mittel noch die Zeit, so eine Ausbildung zu machen. Ich bin einfach auf die Bühne gesprungen und habe nach dem Prinzip »learning by doing« gearbeitet.«

Bühne gesprungen und habe nach dem Prinzip »learning by doing« gearbeitet. Eigentlich war das Publikum meine Schule. Wenn es sich zurückgezogen hat, dann wusste ich, dass ich nicht auf dem richtigen Weg bin. Ich habe sowieso die Einstellung, dass ich nie fertig bin, sondern mich immer weiter entwickle. Das, was gestern vielleicht noch stimmte, kann heute schon völlig hinfällig sein. Auf der Bühne ist es wichtig, immer wach und präsent zu sein und nicht in Routine zu erstarren.

Wie eben angesprochen hattest du als Künstler ja nicht immer nur Erfolg. Kam dir in den 25 Jahren auch mal in den Sinn, alles hinzuschmeißen und was ganz anderes zu machen?

(nachdenklich) Nee, die Frage hat sich für mich nicht gestellt.

Wie wichtig ist dir Ruhm?

Ruhm? *(überlegt)* Natürlich steuert man auf Ruhm zu, denn wenn man berühmt ist, kann man sich im Arbeitsbereich ganz andere Dinge erlauben. Mit einem berühmten Künstler wollen andere berühmte Künstler etwas zu tun haben, so dass sich da ganz schöne Geschichten entwickeln können. Andererseits macht Ruhm auch unfrei und engt ein.

Du stehst jetzt ein Vierteljahrhundert auf der Bühne. Ist Lampenfieber für dich noch ein Thema?

Ja und es wird auch immer schlimmer. Weil natürlich der Anspruch von draußen wächst und ich natürlich immer was Neues bieten möchte und muss. In den letzten Jahren ist es immer spannender und aufregender geworden. Wenn eine Premiere bevorsteht, dann flippe ich eigentlich aus.

Hast du Strategien dagegen?

Ich fange ein Jahr vorher an, aufgeregt zu sein. Und dann versuche ich, das bis zur Premiere soweit in den Griff zu kriegen und unter Kontrolle zu haben, dass ich dann eini-germaßen entspannt sein kann. Nach der Premiere macht es dann »flopp« und dann bin ich entspannt und der Albtraum ist vorbei.

Was war das Schlimmste, was dir auf der Bühne mal passiert ist?

Oh, da gibt es viele Sachen, aber ich erzähle mal eine der ekelhaftesten Geschichten. *(lacht)* Es heißt ja so schön: »Kommt der Herbst mit Sturm und Niesen, dann beginnt für uns die Season«. Im Winter, wenn Saison ist, steht man als Künstler ja auch erkältet auf der Bühne. Während des Singens löst sich dann schon mal etwas Schleim, den man dann in eine Seitentasche packt, um bei einem Black, also wenn das Licht aus ist, mal kurz hinter sich zu spucken. Ich hatte allerdings vergessen, dass der Vorhang direkt hinter mir ist. Ich habe also den »Flemmi« direkt an den Vorhang gehängt und er seilte sich dann den Rest des Konzertes sehr langsam und zähflüssig hinter mir ab. Ich konnte auch mit aller Engelhaftigkeit, mit der ich ins Publikum guckte, die Würde des Abends nicht mehr richtig herstellen. *(kichert)*

Ist es außer dir auch anderen aufgefallen?

Das haben alle gesehen. Wo vorher kein Fleck war, war auf einmal ein großer Fleck. *(lacht)*

Dein aktuelles Album »Geliebte Lieder« hört sich ein wenig an wie eine Reise durch die Zeit. Welche Beziehung hast du zu diesen Liedern?

Zuerst einmal muss ich sagen: Die Lieder, die ich jetzt ausgewählt habe, liegen mir alle wahnsinnig am Herzen. Es ist mir schwer gefallen, mich auf 30 Lieder zu beschränken. Es hat auf allen Seiten, auch bei den Musikern, Tränen gegeben, weil man sich irgendwann von Liedern verabschieden musste. 60 hatten wir ausgewählt, die wir unbedingt spielen wollten. Wir haben dann nach Proben entschieden, welche Lieder in das Programm kommen und welche nicht. Es sind Lieder aus ganz unterschiedlichen Bereichen. Es ist natürlich ein Lied von Georg Kreisler dabei. Auch ein Lied von Zarah Leander musste ich machen, denn mein Publikum hat mich für mein Leanderprogramm auch wirklich verehrt und geliebt. Ich bin auch der Meinung, dass man als Künstler dankbar sein muss, wenn einen das Publikum mit etwas verbindet und Lieder von einem hören möchte. Dieses mit den neuen und persönlichen Aspekten zu mischen ist die Kunst.

Von der Auswahl, die du jetzt für deine Tournee und das Album getroffen hast – gibt es da ein erklärtes Lieblingslied?

Die Frage kann ich nicht mit ja oder nein oder mit einem Lied beantworten. Es gibt ein »geliebtes Lied« und das ist natürlich die »Rinnsteinprinzessin«, weil es eben zu mir



gehört und mein Lied ist. Das Programm hätte auch »Rinnsteinprinzessin« heißen können, weil mich dieses Lied in den letzten 25 Jahren wie kein anderes begleitet hat. Die »Rinnsteinprinzessin« und »Schöner war's mit dir« verbinden sich in diesem Programm. Das Eine ist mein altes Leben und ein Song, der zu mir gehört und auch immer gehören wird. Das Andere, »Schöner war's mit dir«, der Song von Peter Plate, ist ein Aufbruch zu neuen Ufern und gibt eine Richtung vor, wo es hingehen kann. Ich finde, dass Peter Plate unglaublich tolle Texte macht. Wir werden zusammen arbeiten. Ich freue mich darauf wahnsinnig und bin ganz, ganz gespannt. Es ist auch vom Gefühl her etwas völlig Neues für mich.

Welches sind die Herausforderungen, wenn du jetzt etwas poppigere Chansons singst? Es ist ja eine andere Art des Singens. Musst du dich sehr umstellen?

Absolut! Es ist eine Sprache, die heute gesprochen wird und in der ich mich sehr wohl fühle. Ich würde mich jetzt nicht so wohl fühlen, eine alte Diva zu spielen und mich damit abzufinden, dass mein Publikum mich in dieser Rolle sieht. Das wäre eine Bürde für mich. Ich fühle mich jung und so frisch wie schon lange nicht mehr.

Deine Songs werden etwas poppiger. Wo soll die Reise denn hingehen?

Na, ich werde Popstar, das ist doch klar! *(lacht)*

Kommen wir zu Tim Fischer privat. Seit fünf Jahren lebst du in einer eingetragenen Partnerschaft mit deinem Mann Rolando zusammen ...

... fast sechs Jahre. Im Februar werden es sechs Jahre.

Wie hat die Tatsache, privat einen sicheren Hafen angelaufen zu haben, deinen Lebenswandel beeinflusst?

Natürlich extrem. Die Abende, die ich früher in einer Kneipe verbracht und nach den schnell runtergekippten fünf Wodkas irgendwo unter dem Tresen gelegen habe, die verbringe ich jetzt mit meinem Mann. Wir gehen gerne gut essen und gucken uns kulturell viel an. Ich lebe ja in Berlin, da ist kulturell viel los. Wir besuchen auch gern Freunde in Hamburg, kommen ins »Polittbüro« oder besuchen das St. Pauli Theater, wo viele Freunde und Kollegen auftreten.

Seid ihr auf der Tour immer zusammen?

Ja, immer. Demnächst werden wir uns aus ganz praktischen Gründen mal ein wenig aufteilen. Wir ziehen nämlich um. Rolando muss dann ein wenig zu Hause arbeiten und ich muss auf Tournee sein.

Du sammelst seit vielen Jahren für Aids-Kranke in Afrika und hast schon fast eine halbe Million Euro zusammengetragen. Wie kam es zu diesem Engagement?

Ganz simpel. Ich habe einen Bericht im Fernsehen gesehen über die Zustände dort, was die Versorgung von Aids-Kranken im Endstadium angeht. Dass keine Gelder für Medikamente vorhanden sind und dass die Spenden eigentlich gleich Null sind. Das war für mich unvorstellbar. Da sind wir wieder beim Thema mitfühlen. Man muss sich einmal in die Lage der Menschen dort hineinversetzen. Wenn man sich selbst nicht mehr helfen kann und wahnsinnige Schmerzen hat. Wenn man noch nicht einmal Medikamente bekommt, um die körperlichen Schmerzen einzudämmen und in Würde zu sterben. Wie groß muss dieses Gefühl von Einsamkeit und Alleingelassen werden sein?

Dass ich helfen wollte, war klar, aber ich wusste noch nicht wie. Ich habe damals einen befreundeten Arzt angesprochen, der auf Aids spezialisiert ist. Mit ihm zusammen bin ich dann nach Johannesburg geflogen. Wir haben die Townships besucht und die Krankenhäuser. Was ich da an Elend gesehen habe, ist mir heute noch sehr präsent. Ich habe aber auch gleich Hoffnung geschöpft, weil die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer in den Hospizen trotz allem einen solchen Lebensmut haben. Dadurch, dass sie selbst so hoffnungsvoll sind und nicht aufgeben, vermitteln sie auch den Kranken Mut und Kraft. Betroffen sind häufig ganz junge Menschen, denn viele werden mit dem Virus bereits geboren und erkranken an ganz banalen Sachen wie Pilzentzündungen im Rachen. Pilzmittel gibt es aber nicht. Und die Menschen im Endstadium brauchen vor allem Morphinum.

Das erste Hospiz, welches ich unterstützt habe, war rund eine Autostunde von Johannesburg in Südafrika entfernt. Inzwischen unterstützen wir seit Jahren ein Hospiz in Harare in Zimbabwe. Wir sammeln nach jeder Show und weisen darauf hin, wofür es ist und dass es auf meiner Website weitere Informationen gibt. Uns kostet das nicht viel Mühe. Und die Leute spenden – das macht mir auch Mut.

Was ist dir persönlich im Leben besonders wichtig?

Immer wieder zu spüren, dass Menschen füreinander da sind.

— Bereits seit Ende der 1990er Jahre sammelt Tim Fischer mit seinem Projekt »Songs against Aids« Spenden für die Versorgung von Aids-Kranken in Afrika. Nach jeder Show bedanken sich Tim und seine Musiker persönlich bei den Zuschauern für jeden Euro, den sie für sein Projekt in Harare spenden. Und immer nimmt Tim sich Zeit für persönliche und auch private Worte, für Autogramme und kurze Anekdoten. Wer als Zuschauer kommt, hat das Gefühl, als Freund zu gehen. Alle Informationen zu dem Projekt und aktuelle Tourdaten auf www.timfischer.de.